

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 44 (1957)
Heft: 8

Artikel: Die persönliche Aussprache mit Jungen im Sekundarschulalter
Autor: Kunz, Leo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-532288>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die persönliche Aussprache mit Jungen im Sekundarschulalter*

Rektor Dr. Leo Kunz

Vorerst möchten wir unserm Freiburger Institut für Pädagogik, Heilpädagogik und angewandte Psychologie einmal herzlich danken, daß es unter der Leitung seiner Professoren Fr. Dr. Dupraz und Dr. Eduard Montalta den Mut aufbringt, derart praktische und lebensnahe Themen seinen Studierenden als Doktorarbeit zu geben.

Müssen wir nicht der Vorsehung danken, daß sie einen Dr. Montalta nach seinen experimentalpsychologischen Forschungen an der Universität Löwen, deren hochwissenschaftliche Resultate außer den engsten Fachkreisen wohl niemand gelesen hat, zuerst einmal für eine lange Reihe von Jahren an die Sekundarschule von Unterägeri versetzt hat, wo er von der Pike auf in der ganz realen Erdarbeit pädagogischer Fundamentlegung mit allen Problemen der Sekundarschuljugend und ihrer Lebenskreise Tuchfühlung nehmen mußte und sich auch nicht gescheut hat, die Wissenschaft für eine Zeit auf die Seite zu stellen und mitten hineinzustehen, nicht nur in die Schulstube, sondern auch in den Männerchor, die Vereinstheaterprobe und die Gemeindeversammlung, den Elternabend und den Familienbesuch?

Sicher hat Herr Prof. Montalta an jene harten und doch für einen Wissenschaftler so unendlich wohl-tätigen Jahre seiner ersten pädagogischen Wirk-samkeit gedacht, als er hochwürdigen Herrn Ignaz

* Gedanken zur Arbeit von Dr. Ignaz Senn, die denselben Titel trägt; Band 13 der Arbeiten zur Psychologie, Pädagogik und Heilpädagogik, Universitätsverlag, Freiburg 1957, 279 Seiten.

Das Wichtigste

*Walter, der Erstkläßler,
hatte mich schon nach dem göttlichen 3 × 1 gefragt.
Nun kam er wieder.*

»Was ist das Wichtigste?«

Er fing an zu raten:

Sind es die Möbel?

die Wohnung?

die Autos?

das Geld?

die Schule?

*Dann zeigte Walter auf sein Herz
und blickte mich fragend an.*

*

*Kinder suchen das Wichtigste.
Warum müssen sie denn suchen?
Weil für viele, allzu viele,
das Wichtigste unwichtig ist.*

*

*Herr, Du gabst uns Deine Liebe.
Sie ist das Wichtigste.
Wir überheblichen Menschen aber
haben Deine göttliche Ordnung gestürzt.
Die vergänglichen Dinge oben:
Geld, Autos, Kleider, Ruhm, Ansehen...
Das Unvergängliche so nebenbei,
als Konzession an ein »höheres Wesen«,
am Sonntagmorgen
wie eine Stunde Arrest.*

*

*Ob Walter in zwanzig Jahren
immer noch auf sein Herz zeigen wird?
Das kommt auf unsere Liebe an:
auf die seiner Mutter,
seines Vaters,
seiner Lehrer,
auf die Liebe aller.*

*

HERR, LASS UNS LIEBEN!

Senn ermunterte, eine Dissertation über die Aussprache mit Jungen im Sekundarschulalter zu verfassen, und zwar eine wissenschaftliche Arbeit, die nicht in erster Linie aus der ermüdenden und die Seele verstaubenden Durchackerung möglichst vieler theoretischer Werke, sondern vor allem aus dem lebendigen, persönlichen Versuch einer solchen Aussprache hervorgegangen ist. Und dazu ist diese Doktorarbeit noch so einfach und unterhaltsam geschrieben, daß jeder Lehrer, Priester und Erzieher, ja auch die Eltern unserer Sekundarschuljungen sie mit Vergnügen lesen werden. Wenn auch die einschlägige Literatur in der Fußnote diskret zitiert wird und nicht weniger als 41 Tabellen und Figuren uns immer wieder an die wissenschaftlichen Grundlagen erinnern, so hat man doch den Eindruck, der Autor vergesse manchmal selber, daß er am Schreibtisch inmitten von Kartothekkarten und stenographischen Notizen sitze, und sehe in Gedanken eine Mütterversammlung, einen Lehrerverein oder ein Priesterkapitel vor sich, denen er zuzurufen: «Also – goldener Mittelweg! Ordnung wünscht auch der Junge, und allzu große Nachsicht und Güte taxiert er als Schwäche.» (S. 239.) Ebenso konnte und wollte der Verfasser, auch wenn er den Jugendlichen gegenüber saß, sie nicht als Psychologe ausforschen, sondern fühlte sich immer wieder gedrängt, klärend zu helfen, zu ermuntern, zu trösten – kurzum erzieherisch beizustehen.

H. H. Dr. Senn ging also als älterer, erfahrener Priester in eine Reihe von Schulen auf dem Land und in der Stadt, in Industrieorten und Internaten und gab Jungen im Sekundarschulalter, die es wünschten, eine Gelegenheit, sich mit diesem an sich fremden Geistlichen während einer Stunde unter vier Augen und im strengen Vertrauen über ihre persönlichen Probleme frei auszusprechen. Die Art des Vorgehens ist ausgezeichnet geschildert und kann jedem Geistlichen oder Erziehungsberater als Wegleitung dienen: Der erste Kontakt, der Anknüpfungspunkt, das freie, assoziative Vorgehen (nicht nach einem starren Schema, aber doch so, daß die Hauptprobleme immer im Auge behalten werden und unmerklich ein Gesamtbild entsteht), das ungezwungene Einflechten der Zwischenbemerkungen, welche manche ungeschickten Erzieher als moralischen Sermon vorausschicken (warum er eigentlich gekommen sei – warum er Notizen mache – daß der Junge ganz

frei sei – wie sehr man volle Aufrichtigkeit schätze, auch wenn sie den Erwartungen gar nicht entspreche usw.), dann die Auflösung der Hemmungen, wenn man auf ein heikles Thema stößt (z. B. sexuelle Schwierigkeiten, S. 72), und schließlich das Zurückführen in den Bereich des Alltäglichen.

Wir alle, die berufs- oder standesmäßig Erzieher sind, müßten diese Kunst der Gesprächsführung immer wieder bewußt üben. Sicher ist es nicht eine reine Sache der Technik. Wohlwollen und Hilfsbereitschaft, die Fähigkeit zu verstehen und zu eigener Überzeugung zu führen müssen von innen kommen und sind eine Gottesgabe. Aber Beruf und Stand führen uns immer wieder mehr oder weniger unmerklich zu jenem ungeduldrigen Treiben und Stoßen, Tadeln und Verurteilen, aufdringlichen Mahnen oder Befehlen, welche die Türe zum Innern des jungen Menschen ins Schloß werfen. Wir merken es vielleicht gar nicht, bis wir unsere eigene Stimme auf einer listig oder zufällig aufgenommenen Tonbandwiedergabe hören oder feststellen, wie groß der Unterschied ist, wenn wir einmal gezwungen sind, uns jedes pädagogischen Zugriffes zu enthalten und rein wohlwollend, ermunternd und helfend bereit zu sein. (Wer z. B. öfters testen darf, weiß, wie störend auch der feinste Ausdruck der Mißbilligung, des Erstaunens, der Ungeduld sich sofort auf die ganze Ausdrucksfähigkeit und -bereitschaft des jungen Menschen auswirkt.)

Das vorgelegte Material dieser Aussprachen ist sicher sehr erfreulich, sowohl in Bezug auf die Aussprachewilligkeit, die Aufrichtigkeit als auch die Fülle der Probleme und Aspekte. Es ist wirklich fast eine kurze Psychologie und Pädagogik dieses Alters geworden, in der kaum ein Problem unberührt bleibt. Allerdings müssen wir mit Verallgemeinerungen vorsichtig sein. Der Verfasser läßt sich unserer Ansicht nach zu leicht hinreißen, auf Grund seiner Resultate vom «Jungen dieses Alters schlechthin» zu sprechen. Genau genommen müssen wir immer wieder dazusetzen: So denken, urteilen, empfinden die Teilnehmer *dieser Aussprache*. Wir können doch nicht z. B. über das Bedürfnis nach Aussprache im allgemeinen sprechen, wenn wir nicht *alle* Jungen einer Klasse, eines Schulhauses, eines Dorfes darüber befragen konnten. Wir müßten mindestens wissen, wieviel Prozent der Jugendlichen freiwillig von einer solchen Gelegenheit profitieren wollten. Hier aber

meldeten sich die Jungen zum Teil freiwillig, zum Teil wurden sie von Lehrern oder Geistlichen ausgewählt, ein Teil wurde aufgemuntert, ein anderer einfach der Reihe nach geschickt. (S. 34.)

Dennoch sind wir überzeugt, daß im allgemeinen ein Bedürfnis nach solchen Aussprachen besteht und daß die Aussprache bei einem fremden Erziehungsberater oder Priester, der einmal eigens dafür herkommt und dann wieder geht, eine auffallend fruchtbare *Möglichkeit* ist. Wir haben das nicht nur bei unseren Erhebungen zur Psychologie des Schulbewußtseins festgestellt. (Es gab Klassen, wo bis zu 50% der Schüler die Gelegenheit ergriffen, um einen Rat zu bitten, obwohl sie es schriftlich tun mußten, und dabei hatte ich – sicher damals – weder die Voraussetzungen eines «gewissen Alters» noch einer besonders «Vertrauen und Respekt einflößenden Erscheinung») Ich weiß von Fällen, wo jugendliche Ausreißer im Sekundarschulalter in später Stunde auf der Straße einer Großstadt von einem unbekanntem Herrn angehalten wurden, der sich als Psychologe ausgab und sagte: «Du bist sicher daheim fortgelaufen – ich kann das verstehen, ich bin Psychologe, komm mit mir und erzähle, was dich drückt», und der Junge hat ihm auf der Stelle mehr anvertraut als jemals seinem Beichtvater. In Wirklichkeit handelte es sich bei dem «Psychologen» um ein ganz obskures Element der Gasse, wie sich nachher herausstellte. Die Jungen greifen vielfach geradezu gierig nach einer solchen ungewöhnlichen Gelegenheit, erhoffen von ihr die Lösung bisher nie ausgesprochener Probleme und sind froh, wenn dieser Fremde ihr Geheimnis mit sich fortnimmt und sie später nicht einmal mehr durch seine Gegenwart daran erinnert. Es ist gar nicht abwegig, wenn H. H. Dr. Senn zum Schlusse kommt, eine solche Gelegenheit sollte systematisch in gewissen Abständen geboten werden (z. B. vor der Pubertät, in der Zeit der größten Schwierigkeiten in der Berufswahl, den Spannungen mit der Familie, bei Unklarheiten auf sexuellem Gebiet, vor dem Schritt ins Leben). Man vergegenwärtige sich nur

das erschütternde Bild, das die sicher nicht schlimmsten Jungen, die zu diesem Priester Vertrauen faßten, von den Möglichkeiten entwerfen, sich über ihre persönlichen Probleme auszusprechen. Die meisten von ihnen haben nur die Kameraden, um über die Fragen der Sittlichkeit, des Berufes, der Schule ihre persönlichen Ideen und Schwierigkeiten auszutauschen. Besonders der Vater scheint hier weitgehend zu versagen. (Quelle der ersten Aufklärung: Kameraden 52%, Mutter 19%, Vater 1,9%! – S. 175.) Und wohin soll der Junge, wenn er unter dem häuslichen Zwiespalt in der Familie leidet, wo er auch die Kameraden nicht ins Vertrauen ziehen kann, wenn er noch etwas darauf hält, aus gutem Hause zu stammen? Am ehesten scheint uns eine solche Aussprachemöglichkeit im Anschluß an Exerzitien denkbar. Nur sollte der «Pater» dann wirklich noch einige Tage da sein und ausgiebig Zeit haben für Aussprachen außerhalb der Beicht!

Es gibt aber auch die *andere Möglichkeit* einer individuellen Aussprache mit dem *vertrauten und bekannten Erzieher*, wie sie in manchen Internaten seit längerer Zeit praktisch geübt wird. Wir möchten hier noch einige Erfahrungen darüber preisgeben, um den Unterschied zwischen den beiden Formen herauszuheben.

In unserm Internat z. B. findet der erste persönliche Kontakt vor der Aufnahme statt. Alle künftigen Zöglinge werden eingeladen, sich vorzustellen. Dabei erkundigen wir uns neben anderm auch nach den Lieblingsfächern des Jungen, nach seiner Freizeitbeschäftigung, wie seine Geschwister heißen und was sie tun, ob er in einer großen Schulklasse sei und ob sie einen guten Lehrer hätten, ob er auch einen Freund habe und ob er gerne ins Kollegium komme und wofür nach seiner Ansicht ein Kollegium gut sei. Das sind alles Fragen, über die ein Junge im allgemeinen leicht mit jedermann spricht. Vielleicht wird er zögern, wenn man fragt, ob er gerne ins Kollegium komme, und an dem verständnisvollen Lächeln des Fragenden gleich spüren, daß man Freude hat, wenn er die volle

Mit Begeisterung lese ich die «Schweizer Schule», soweit mir bei Schule und Verbandsarbeit Zeit dazu bleibt.
P. W., Sonderschullehrerin (5. Juni 1957)

Wahrheit sagt: «Du hast ganz recht, wenn du nicht sofort ja sagst, man muß doch zuerst sehen, wie es da drin ist!» Für jede Lehre, selbst in einer Fabrik mit über 500 Lehrlingen, wie die BBC in Baden, ist eine solche persönliche Kontaktnahme vor dem Antritt selbstverständlich. Warum nicht auch für eine Schule?

Während der Schulzeit erhält jede Klasse einen Erzieher, der die pädagogische Verantwortung für den einzelnen Schüler trägt. Meist ist es der Religionslehrer. Er ruft jeden Jungen in regelmäßigen Abständen zu sich, wenigstens zu Anfang, in der Mitte und gegen Ende eines Trimesters. Die Aussprache kann sehr kurz sein. Man fragt allgemein, wie es gehe, ob sich der Junge gesund fühle, schlafen könne, mit dem Essen zufrieden sei, in der Schule Erfolg habe, mit dem Lehrer auskomme, Kameraden gefunden habe oder irgendeiner Hilfe bedürfe. Wenn er erklärt, es gehe ihm gut, er habe keinen Wunsch, oder er habe sich schon mit einem andern Erzieher besprochen, dann drückt man seine Freude darüber aus und sagt: «Das ist fein! Du weißt, du bist völlig frei, die Aussprache zu benutzen oder nicht. Die Hauptsache ist, daß es dir gut geht und du jederzeit kommen kannst, wenn dir etwas fehlt.»

Manche Jungen ergreifen sehr rasch die Gelegenheit, um über die persönlichsten Dinge zu sprechen, und kommen bald auch von sich aus in ganz konkreten Situationen, wie Mißverständnis mit einem Lehrer, Sorgen wegen daheim, Berufszweifel, allgemeinem Verleider usw.

Bei spätern Aussprachen verbindet man die Einladung mit einem bestimmten konkreten Anlaß – z. B. dem pädagogischen Zwischenbericht an die Eltern, den wir in der Trimestermittte versenden, den Schulnoten am Trimesterschluß, der Exerzi-tienvorbereitung. Dabei zeigt sich ein wesentlicher Unterschied zur ausnahmsweisen Besprechung mit einem fremden Berater. Hier geht man nicht nur von den subjektiven Problemen des Jungen aus, sondern von konkreten, objektiven Tatsachen und Lebensaufgaben. «Schau mal deine Noten an, was denkst du eigentlich davon?» oder «Was denkst du, wie ist wohl dein Erziehungsbericht ausgefallen, und was werden deine Eltern dazu sagen?» Manche Jungen im Sekundarschulalter sehen die Probleme erst, wenn man sie darauf aufmerksam macht. Ich persönlich finde es keine Eigentümlichkeit der amerikanischen Jugend, daß

etwa ein Drittel sich auf eine einfache Befragung hin als problemlos erklärt. Damit will ich nicht sagen, daß keine Schwierigkeiten da seien und den Jungen auch manchmal quälen können. Aber viele von ihnen schieben die Probleme rasch wieder beiseite. Wie oft bekommt man auf die teilnahmevolle Frage, wie ein Sekundarschüler mit einer schweren Schlappe fertig geworden sei, die typische Antwort: «Ach was, Schicksal!» oder «Ganz gut – man muß nur nicht darüber nachdenken!» Die öftere persönliche Aussprache mit einem Erzieher, der die ganze konkrete Situation kennt, hat viel eher den Zweck, die Barriere der Gedankenlosigkeit und Oberflächlichkeit zu beseitigen und den Jungen anzuleiten, sein Leben zu überdenken und die persönliche Verantwortung zu übernehmen, als verborgene Probleme ans Licht zu bringen.

Wir denken da zum Beispiel an das Bewußtmachen der Beziehung von Religion und Leben. Dr. Senn ist überrascht und verblüfft, wie wenig diese Wechselwirkung dem Jugendlichen bewußt ist (S. 248). In unsern regelmäßigen Aussprachen kommen wir oft darauf, aber nicht so sehr auf der Suche nach Problemen als im Zusammenhang mit der Praxis persönlicher Lebensgestaltung. Die Frage lautet etwa: «Darf ich wissen, wie du es mit dem Empfang der heiligen Sakramente hältst? Du weißt, daß ihr darin völlig frei seid und niemand euch danach beurteilt. Der eine geht öfters, weil er weiß, daß es ihm gut tut, der andere seltener, weil er fürchtet, er mache es nur noch mechanisch und ehrfurchtslos. Das ist eine ganz persönliche Sache zwischen Gott und deiner Seele. Aber meinst du nicht, man sollte dafür wirklich auch seine Gründe haben, aus innerer Überzeugung handeln und nicht bloß aus Gewohnheit oft gehen, oder ohne rechten Grund längere Zeit überhaupt nichts mehr tun? Was denkst du persönlich darüber?»

Es ist sehr selten, daß ein Junge im Sekundarschulalter auf diese Frage nicht eingehen möchte. Die meisten sagen frei und offen, wie sie es halten, und fragen, ob man glaube, daß ihre Einstellung richtig sei. Viele beginnen erst nach einer solchen Aussprache ernstlich darüber nachzudenken und kommen das nächstmal spontan darauf zurück: «Ich habe es mir jetzt überlegt und gehe öfters zur heiligen Kommunion. Es tut mir doch besser!» oder «Jetzt habe ich die dumme Angst vor einer unwürdigen Kommunion überwunden. Ich glaube nun wirklich, daß Jesus ein sympathischer Freund ist,

der einen wie ein guter Priester (!) einlädt und uns verstehen und helfen will, gerade wenn man es schwer hat.»

Diese Aussprachen führen fast von selbst dazu, daß die Jungen anfangen, gewisse Lebensabschnitte vor auszuplanen. So wird die Aussprache mit der Zeit zu einer Art Arbeitsgemeinschaft zwischen Zögling und Erzieher. Die meisten Schüler der 2. und 3. Klasse haben ihren Trimesterplan für die Schulzeit, den man bis in konkrete Einzelheiten mit ihnen besprochen hat. Dazu gehören Vorschläge für das religiöse Leben, Benützung der fakultativen Studienzeit, um in gewissen Fächern nachzuarbeiten, sportliche Betätigung, Werkstattarbeit, Vertrauensaufgaben in der Gemeinschaft usw. Erst recht versuchen die Jungen, auch in den Ferien ihre größere Freiheit bewußt und überlegt zu benützen.

Die Aufstellung und Besprechung eines Ferienplanes ist auf dieser Stufe auch für den Erzieher hochinteressant, wenn er dem Jungen wirkliche Freiheit läßt. Der eine heftet sich einen furchtbar detaillierten Tagesplan aus, fast wie im Kollegium. Wenn man aber lächelnd daran zweifelt, ob er das wirklich ausführen werde, kann man erleben, daß er erst recht darauf beharrt, einem seine Willenskraft zu beweisen. Ein anderer hat nur *einen* Vorsatz, weil er mit einem komplizierten Plan schlechte Erfahrungen gemacht hat – aber dieser soll nun verwirklicht werden! Ein dritter will sich jeden Morgen eine Liste von Möglichkeiten zusammenstellen und am Abend jene streichen, die er in die Tat umgesetzt hat. Das macht nichts. Jeder soll es nach seiner Art versuchen. Nach den Ferien darf er berichten, was für Erfahrungen er gemacht hat. Vielleicht sagt einer: «Ich habe meine Erfolgskontrolle gemacht, aber ich möchte es für mich behalten.» Gut, er hat das volle Recht dazu. Ein anderer berichtet: «Jetzt weiß ich erst, wie schön die Ferien sein können, wenn man weiß, was man will. Früher habe ich mich so oft gelangweilt und geärgert. Jetzt gab es immer etwas zu tun, und dazu kommt ein ganz eigener Stolz, sein Leben selber gestaltet zu haben!»

Das vordringlichste und schwerste Problem für den Jungen im Sekundarschulalter ist nach Dr. Senn die Berufswahl (S. 258). Das dürfte im allgemeinen stimmen. Wenn ich die Kartothek der Ehemaligen der letzten fünf Jahre durchschaue, komme ich auf eine noch größere Unsicherheit, als Dr.

Senn nach seiner Umfrage festgestellt hat (S. 212). Nur etwa ein Fünftel wußten schon beim Eintritt, was sie wollten, und sind ohne Schwankungen dabei geblieben. Mehr als die Hälfte entschieden sich in der Sekundarschule nach längerem Hin und Her, und fast ein Drittel waren beim Austritt aus der zweiten oder dritten Sekundarklasse noch nicht sicher, sondern machten ein Welschlandjahr, eine Berufswahlklasse, ein Werkjahr oder sattelten nach einer Probezeit in einer Lehre wieder um. Wahrscheinlich hätten manche Schüler der zweiten und dritten Gruppe bei einer einmaligen Umfrage gesagt, sie wissen, was sie werden möchten, und doch wäre bloß der augenblickliche Berufswunsch zum Ausdruck gekommen. Hier kann nur der ständige Kontakt während längerer Zeit ein richtiges Bild geben.

Aber auch die Hilfe wiederholter Beratung durch einen bekannten Erzieher hat hier der einmaligen Aussprache mit einem fremden Pädagogen oder Geistlichen manches voraus. Die Berufswünsche und Möglichkeiten können nicht nur durchbesprochen, sondern auch praktisch durchprobiert werden. Anhand von bestimmten Freizeitaufgaben, Besichtigungen, Ferienarbeiten, Werkwochen bei verschiedenen Berufsleuten erlebt der Junge praktisch, was ihm Freude macht und wo er tüchtig ist. Gegenwärtig machen z.B. von 22 Schülern der 3. Realklasse auf unsere Anregung hin 13 während der Sommerferien ein Praktikum von 2 bis 6 Wochen auf einer Berufsbranche, um ihre Neigungen und Fähigkeiten abzuklären und einen Einblick ins praktische Leben zu erhalten. Damit wächst im jungen Menschen allmählich eine eigene Überzeugung, und er ist nicht nur auf den Rat anderer oder ihre Ermunterung angewiesen.

Natürlich brauchen solche systematische Aussprachemöglichkeiten sehr viel Zeit. Die Religionslehrer, welche mit dieser Aufgabe betraut sind, verwenden darauf durchschnittlich täglich ein bis zwei Stunden. Doch lohnt sich die Mühe gewiß, denn der Junge im Sekundarschulalter bringt auch dem, was wir von ihm verlangen müssen, ein viel größeres Interesse entgegen, wenn wir uns persönlich um seine Probleme annehmen, und manche Schwierigkeiten, die uns sonst Stunden geraubt hätten, lassen sich mit Leichtigkeit vertraulich regeln. Und wenn wir die Ehemaligen nach Jahren fragen, was ihnen wohl aus ihrer Kol-

legiumszeit im Leben am meisten geholfen habe, so kommt sehr oft an erster Stelle dieser «Hauptpunkt der Charaktererziehung», wie einer es in seinem Briefe kürzlich nannte, «daß wir in so und so vielen alltäglichen Problemen immer wieder angeleitet wurden, selber zu überlegen, abzuwägen, eine eigene Einsicht zu gewinnen und danach zu handeln».

Diese Ergänzung soll keine Kritik an dem wertvollen Buche von Dr. Senn sein, sondern noch eine weitere Möglichkeit der Aussprache mit Jungen im Sekundarschulalter zeigen, welche vor allem in von Geistlichen geleiteten Internatsschulen, aber vielleicht auch an unsern öffentlichen Schulen in angepaßter Form irgendwie verwirklicht werden könnte.

Das Stottern der Schulkinder

Herbert Schmidt-Lamberg

Die Herausgabe eines Spezialwerkes von Prof. Dr. Charles John Snidecor von der Universität von Kalifornien, das binnen wenigen Monaten in sechs Fremdsprachen übersetzt wurde, hat bemerkenswerte neue Erkenntnisse gebracht, deren Grundlagen im übrigen auch durch eigene Untersuchungen bei uns zulande schon früher gefestigt wurden. Darnach ist es eine Tatsache, daß das Stottern der Kinder ausschließlich eine Erscheinung bei Kulturvölkern ist, worüber sich im übrigen Aristoteles, der selbst Stotterer war, verbreitet hat, indem er die erstaunliche Mitteilung machte, daß das Stottern je weniger bekannt sei, je geringer der Stand an Wissenschaft und schönen Künsten bei bestimmten Völkern seiner Zeit sei.

So hat nun auch Prof. Snidecor durch Reihenuntersuchungen und Forschungen an Schulen und Lehrinstituten, die ausschließlich für Jugendliche wenig oder spät zivilisierter Völker offenstehen, Material darüber gewonnen, daß Kinder dieser Gruppen niemals auch nur die geringste Veranlagung zum Stottern erkennen ließen. Dagegen

wurde bemerkenswerterweise wiederholt der Fall beobachtet, daß bei frühzeitiger Unterbringung von solchen Jugendlichen in Schulen, die einen ausgemachten «weißen» Kultur- und Unterrichtsplan aufwiesen, diese Jugendlichen mit dem Stottern in einem späteren Schulalter noch beginnen können.

Daraus wurden schon früher gewisse Rückschlüsse in jenen europäischen Ländern gezogen, die als Kolonialmächte für die schulmäßige Erziehung farbiger Kinder und Jugendlicher verantwortlich waren. Man zog damals bereits auch bei uns den Schluß, daß das Stottern durch einen vorzeitigen Zwang zum Sprechen bereits beim Kleinkind begünstigt werde. Alle primitiven Völker legen grundsätzlich keinen Wert darauf, ihre Kinder sehr früh zum Sprechen zu bringen, während bei uns vielfach nicht nur ängstlich darauf gewartet wird, wann «endlich» das Kind mit dem Sprechen beginnen werde, sondern man auch noch darüber wacht, daß das Kind schon möglichst «vernünftige» Dinge sprachlich von sich gebe.

Hier muß die Schule mit einer methodischen Beachtung der vorschulmäßigen Spracherziehung durch Eltern und Erzieher einsetzen, was heißen will, daß die begangenen Fehler sorgsam wieder applaniert werden müssen. Die Lehrer sind geradezu verpflichtet, sprechbehinderten Kindern – ohne Erregung besonderer Aufmerksamkeit für diese – durch Verlegung der schulmäßigen Arbeiten auf das schriftliche Gebiet weitere vorzeitige Druckausübungen zu ersparen. Wir müssen feststellen, daß jeder Heilungsversuch gegen das Stottern schon rein schulmäßig damit seine beste Vorbereitung findet, indem man dem Kinde die nötige Zeit läßt, von sich aus das flüssige Reden zu bevorzugen. Man beobachtet auch ganz klar, daß das Stottern als eine Art Veranlagung einem Kinde mitgegeben werden kann, wie es denn bekannte Stottererfamilien gibt, bei denen nur diejenigen Mitglieder dem Leiden nicht ausgesetzt sind, die durch irgendwelche Zufälle frühzeitig aus dem Schoß der Familie herausgenommen wurden.

Deswegen ist es auch falsch, wenn Vorschläge gemacht wurden, besondere Schulklassen bzw. Unterrichtsmöglichkeiten nur für Stotterer zu schaffen. Die gegenseitige Verleitung zum Stottern ist ebenfalls ein Untersuchungsergebnis, das jetzt sowohl im neuen Spezialwerk von Prof. Snidecor wie in anderer fachlicher Literatur des Auslandes